

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 10: Sondernummer 25 Jahre Schweizer Fernsehen

Artikel: Das Ende vom Anfang : (mir träumte eines Nachts, ich wäre Generaldirektor des Schweizer Fernsehens)
Autor: Brodmann, Roman
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-602040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Ende vom Anfang

(Mir träumte eines Nachts, ich wäre Generaldirektor des Schweizer Fernsehens.)

Ich bin gekommen, um Ihnen den mir freundlicherweise erteilten Auftrag wieder zurückzugeben», sagte ich in die Runde. Die Runde bestand aus sieben grauhäuptigen Herren, die man vor allem aus Zofingens illustrierten Blättern kennt. Sie sassen um einen grünen Tisch und übten auf ihren landesväterlichen Gesichtern das vorsichtig kalkulierte Mass von Volksverbundenheit, das es ihnen immer noch erlaubt, sich im pensionsreifen Alter oder später in 35 Verwaltungsräte zu multiplizieren.

«Soso», sagte, nein: sprach einer der Würdigen, und er fuhr fort: «Dass beim Schweizer Fernsehen einer freiwillig den Hut nimmt, ist mir allerdings neu.» Sein Platznachbar fügte hinzu: «Und dabei hatten wir uns so lange daran gewöhnt, dass es bei unserem Fernsehen erfreulicherweise *nichts* Neues gibt.» Ein dritter fragte: «Und warum kommen Sie da ausgerechnet zu uns?»

«Ausgerechnet ist ein gutes Wort», sagte ich höflich lächelnd und nicht ohne eine Spur von Sarkasmus im Hinterkopf. «Ich hatte 25 Jahre Zeit, auszurechnen, wo unser Fernsehen nach dem Gesetz aller Wahrscheinlichkeit seinen höchsten Sitz hat. Die Qualität des Programms ...»

«Mit der Qualität des Programms hatten und haben wir gar nichts zu tun!» rief einer der sieben.

Ich musste ihm beipflichten. «Das ist richtig. Ihr Beitrag bestand vorwiegend in der Behinderung, und auch diese gab es mehr subkutan als *expressis verbis* – aber für solche Erörterungen ist es wohl zu spät, denn ich bin, wie gesagt, im Begriff ...»

«Fahnenflüchtig zu werden», sagte der Vorsitzende streng.

«Oh nein,» widersprach ich respektvoll, «so kann man es kaum bezeichnen. Ich kapituliere nicht, ich rekapituliere, wenn Sie gestatten, und da möchte ich einmal daran erinnern, wie es in den späten vierziger Jahren war, als man in unserem Land zum ersten Mal – der liebe Herrgott mag wissen, wer auf den wahnsinnigen Gedanken gekommen war – von der Einrichtung der Television sprach. Der Gegenstand war von allem Anfang an so unappetitlich, dass er, wie Sie sicher wissen, in höheren Gefilden nicht einmal zu einer Kontroverse führte.»

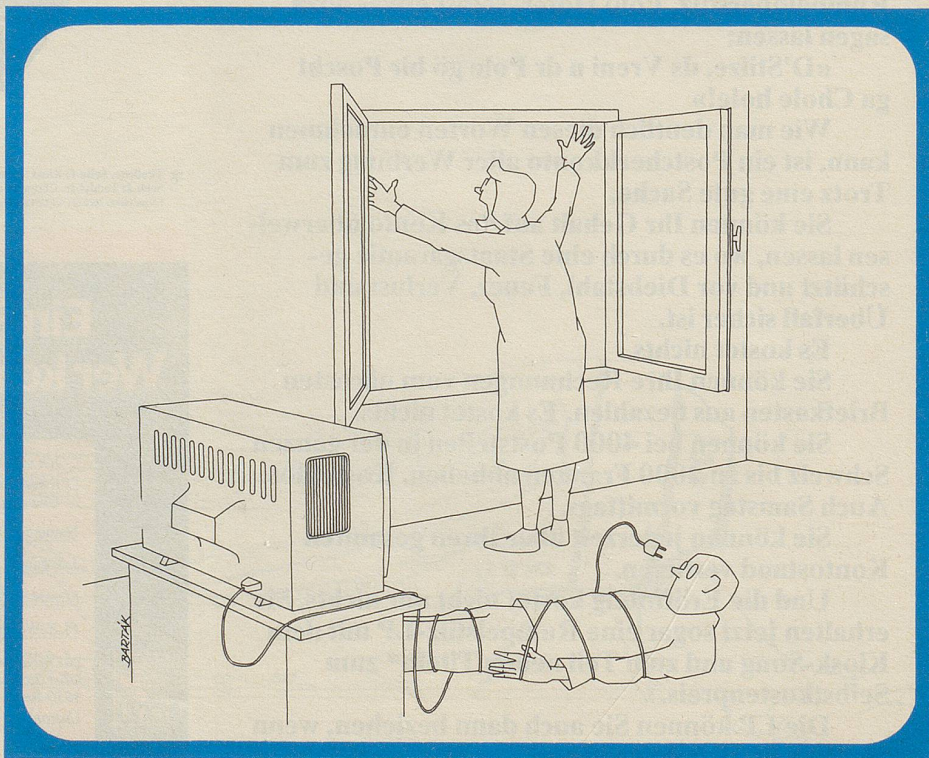
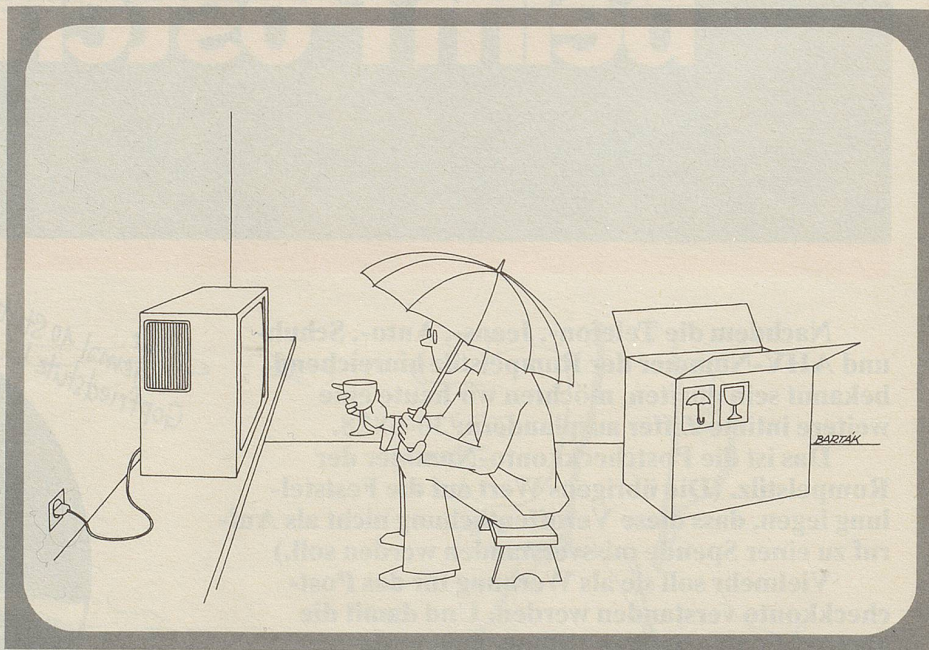
Der mir am nächsten sitzende Weise nickte bedächtig: «Man war sich einig.»

«Ermuntert redete ich weiter. «Man war sich einig in der Erkenntnis, dass die Television nichts für die Schweiz und das Schweizervolk war, und zwar aus einem ganz einfachen und einleuchtenden Grund: dieses Land und seine Bevölkerung waren für so etwas rundum

Ausländisches zu gut. Die politische Prominenz des gesamten helvetischen Spektrums von den konservativen Freidenkern bis zu den frei denkenden Konservativen bestätigte sich gegenseitig in der Richtigkeit dieser Einsicht. Ich erinnere mich noch lebhaft einer eindrucksvollen Rede, die einer Ihrer Herren

Vorgänger damals hielt, gipfelnd in der Feststellung, dass das Fernsehen ein Werk des Teufels und schon deshalb von unseren Eidgenossen tunlichst fernzuhalten ist.»

Der Vorsitzende hob ein wenig seine rechte Hand und gab mir mit wissendem Lächeln ein Stichwort: «Jedoch ...»



«**J**edoch war man entschlossen, dieser theoretischen Erkenntnis eine praktische Grundlage zu verschaffen mit der vorübergehenden Einrichtung eines Versuchsbetriebs. Dieser Versuchsbetrieb hatte allein den Zweck, die Untunlichkeit dieses fremdländisch-seelenlosen Mediums für unser Land der Hausmusik und der bengalisch beleuchteten Turnerpyramiden nachzuweisen.»

«**F**ür dieses Unternehmen wurden auch die entsprechenden Mittel bereitgestellt», sagte der Vorsitzende.

Ich nickte. «Die entsprechend geringen Mittel, ganz richtig, denn es wäre natürlich verantwortungslos gewesen, für einen schieren Versuch viel Geld aufzuwenden, davon abgesehen, dass der Versuch ja auch im Sinne seiner Veran-

stalter verlaufen sollte. Denn nichts wäre in diesem Augenblick unschweizerischer gewesen als ein gutes Schweizer Fernsehprogramm. Man musste sich davor hüten, qualifizierte Mitarbeiter mit angemessener Bezahlung zu kulturellem Landesverrat anzustiften.»

Nickende Grauhäupter bestätigten mir die Richtigkeit meiner historischen Darstellung, die ich nun praxisbezogen weiterführte.

«**D**ie Notwendigkeit, unterbezahlte Leute so zu überfordern, dass sie mühelos den Negativbeweis leisten konnten, erbrachte noch eine erfreuliche Nebenwirkung: Schweizer Schauspieler, die es auf unseren Bühnen unter hartem ausländischem Konkurrenzdruck kaum je weiter als zum Geist in «Hamlet» oder zum

Stier von Uri in «Wilhelm Tell» gebracht hatten, konnte man nun endlich mit Hauptrollen ausstatten: als Ressortchefs beim Versuchsfernsehen. Sie hatten das Glück, ihre eigene Putzfrau um deren Einkommen zu beneiden und sich dennoch als Aufsteiger zu fühlen. An ein Weiterkommen war nun allerdings kaum mehr zu denken, aber das wollten sie ja auch nicht: sie blieben alle sitzen. Auf Stühlen, deren Adhäsionskraft parallel mit den Zuschauerzahlen wuchs, und wenn sie nicht gestorben sind, kleben sie noch heute.»

Einer der älteren Herren schien mich misszuverstehen, denn er machte einen völlig überflüssigen Einwand: «Diese Entwicklung hatte auch ihre guten Seiten ...»

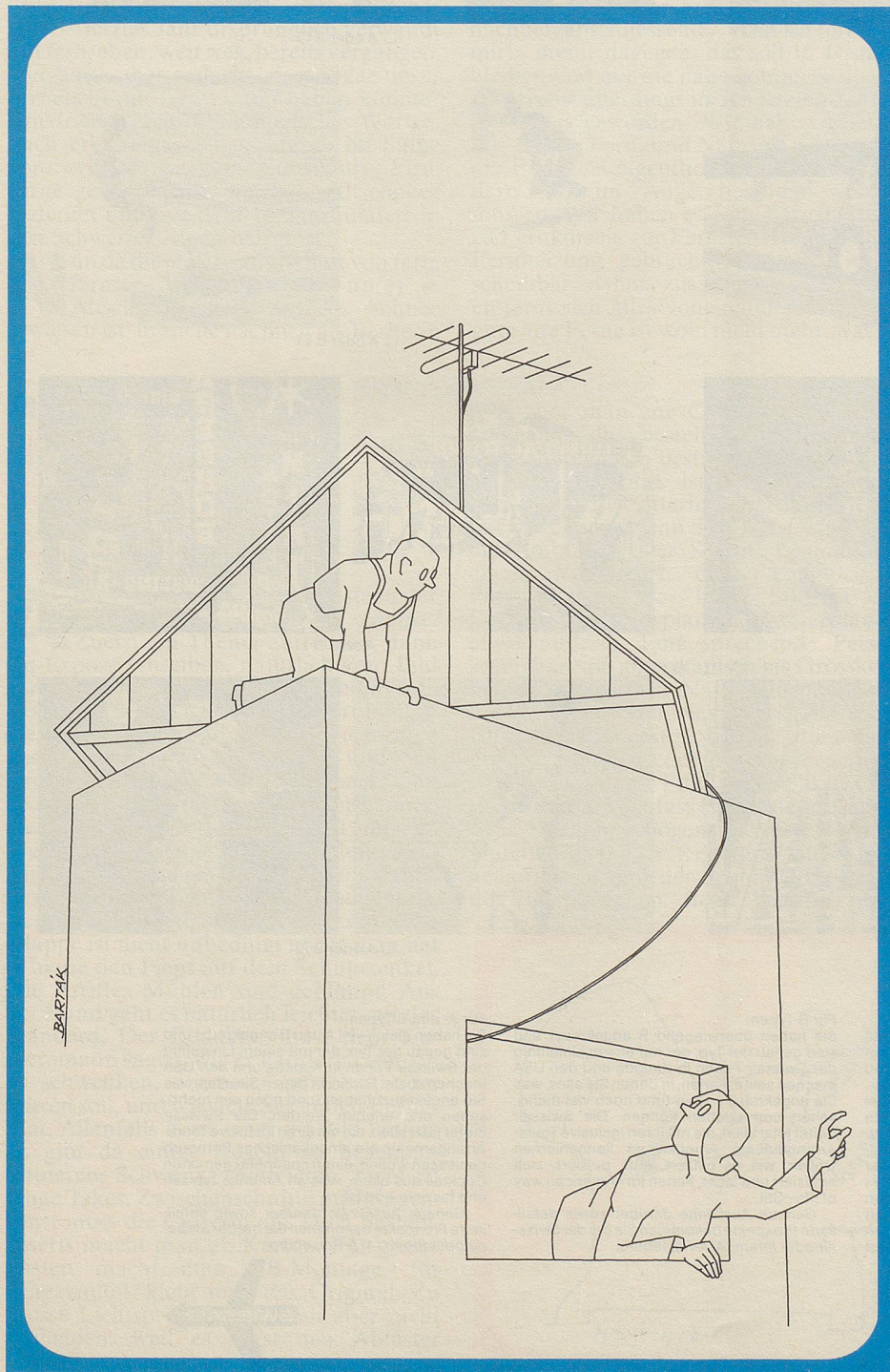
«**S**ie hatte *nur* gute Seiten!» rief ich. «Zum Beispiel schützte die Dankbarkeit, die sie dem Schicksal und der Obrigkeit schuldeten, die leitenden Angestellten vor dem Übermut, mit dem sie Unbotmässiges hätten produzieren können. Mochte es auch an gelegentlichen Anfechtungen nicht fehlen, mochten gefährliche ausländische Vorbilder zur Nachahmung locken – es waren immer genug Augen von Zürich nach Bern gerichtet, um den Versuchsbetrieb vor der intellektuellen Versuchung zu bewahren und beim Blick über die Grenzen im geistigen Rahmen des Spiels ohne Grenzen stehenzubleiben, zu Nutz und Frommen unseres geliebten Heimatlandes.»

Die Rührung, in die ich mich hineingeredet hatte, unterbrach der Vorsitzende barsch: «Wenn Sie alles so gut begriffen haben, möchte ich, zum Henker, nur noch wissen, warum Sie Ihren inzwischen gut bezahlten Posten aufgeben wollen!»

Ich schüttelte ein wenig traurig den Kopf. «Es geht nicht nur darum, dass ich meinen Posten aufgebe. Ich meine, man sollte den ganzen Versuchsbetrieb aufgeben. Fünfundzwanzig Jahre Versuch sind genug.»

Der Vorsitzende schaute mich an mit forschendem Ernst. «Sie meinen, man sollte dem Anfang ein Ende bereiten – könnte das bedeuten, dass Sie selber zum Schluss gekommen sind, das Fernsehen sei nichts für die Schweiz?»

«**I**m Gegenteil», sagte ich, «im Gegenteil: die Schweiz ist nichts fürs Fernsehen.»



Pingpong

Weil heute viel zu viele Leute viel zu wenig vor dem Bildschirm sitzen, der bekanntlich den Augen nur nützt, gibt es jetzt endlich ein paar TV-Spiele, damit man auch in die Bildröhre schauen kann, wenn gerade kein Fernsehprogramm läuft ...

pin